



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Belgrad und die Türkische Grenze : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Belgrad und die türkische Grenze.

(Schluß.)

Es ist Abend geworden in der Grenzfestung. Auf den Zinnen der Minarete erscheinen die Zman's mit Leuchten und singen die Saba, das Abendgebet: J-ber-i — la — a — Alah — ila — la — aa — a! u. s. w. wobei sie beiläufig die Hände so zu beiden Seiten des Gesichts halten, wie unsere Straßenjungen, wenn sie Jemandem einen Esel bohren. Von der Serbenstadt herüber klingt Trommelwirbel und Hornfanfare: das serbische Militär spielt seinen Zapfenstreich auf russische Weise. Von den Festungswällen her hört man das erste Urufen der Wachen: „Alah! Alah!“ Jede folgende Viertelstunde macht der heilige Losungsruf „Alah! Alah!“ von einem türkischen Posten dem andern zugerufen die Runde um die Festung.

Beim Abendtisch im Hotel Michals trafen wir zahlreiche Gesellschaft; meist serbische Offiziere, Kaufleute und Beamte. Die letztere theils in der serbischen Nationaltracht, die einen Uebergang aus der croatischen in die türkische bildet, theils in einem eigenthümlichen Modeanzug, einem Mittelthing zwischen Pariser und Pesther Mode: Pantalons und Gilets und ein schmucker schön verschürter Attila-rock, dazu allemal die nationale rothwollne Kappe (Feg). Zwischen den Tischen gingen fortwährend türkische Hausirer ab und zu, dieser saftige Granatapfel aus Bosnien und köstlich eingesottene Früchte anbietend, jener zierlich in Blei gefaßte Flintensteine und scharfe Patronen, jede mit zwei durch Spiraldraht verbundenen Kugeln. Die Mehrzahl trug herrliche Waffen zum Verkauf: die Schießwaffen alle vom größten Kaliber und mit tadellofen Läufen, die Schäftung reich und überaus künstlich ausgelegt, denn der ärmste Mann in Serbien muß wenigstens schöne Waffen haben; große Sattelpistolen mit schlanker, silberverzierter Handhabe, wie sie hier Jedermann zu zweien im Gürtel zu tragen pflegt; damaszierte Trombons und Musquetons, die bis dreißig Bleikugeln auf einmal aus ihren trichterförmigen Läufen schleudern können, Flinten von der verschiedensten Gestalt, nach türkischer, arabischer, arnautischer und montenegrinischer Art; die letztern sind die schönsten und von einer merkwürdigen Länge, alle durchweg mit Steinschlößern. Man kennt hier zwar die Zündhütchen schon lange, hält aber nichts davon, in der Meinung, sie seien weniger sicher, was allerdings nur bei der anerkannten Trefflichkeit des türkischen Feuersteins einigermaßen erklärlich ist. Unter den Hieb- und Stoßwaffen werden die Handzare am meisten gesucht und verhältnißmäßig am theuersten bezahlt. Es sind dies breite, leichtgekrümmte Damaszenerklingen von der Länge einer Elle, die Schärfe daran nach innen, die Griffe derselben ohne Stichblatt oder Bügel, meist von Büffelhorn oder Elfenbein, mit Silber, Korallen,

manchmal selbst mit Edelsteinen ausgelegt. Die Preise davon sind je nach der Gattung verschieden, die gewöhnlichsten sind: für einen Taban 8 Dukaten, für einen Dimiskia 14, für einen Schamm 20, für einen Kararosnan 34 Dukaten. In der Handhabung und Wirkung gleicht diese eigenthümliche Mordwaffe zumeist den Entermessern der Matrosen; Serben und Türken wissen sie gleich gut zu brauchen, sie sind deren fürchterlichste Waffe und zum orientalischen Garauß, dem Kopfab schneiden, ganz besonders geeignet.

Am nächsten Morgen bewunderten wir bei einer Parade die fürstlich serbischen Truppen, die ritterliche Haltung und gute Schule. Die Uniformirung muß als geschmackvoll gerühmt werden, wenn wir auch bei derselben den nationalen Typus ungern vermisten. Die Infanterie trägt lange stahlgrüne Waffenröcke nach russischem Zuschnitt mit rothen Aufschlägen, an den Ärmeln paspoilirte Stege, dunkelgraue Pantalons mit rothen Streifen und schwarzpolicirte Pickelhauben mit weißer Montirung und mächtigen Noßbüschen. Die Waffenröcke der Kavallerie sind franzblau, die Pickelhauben blank; ihre Bewaffnung besteht in einem Korbfäbel, dem Karabiner und einer langen Lanze, woran ein blau-weiß-rothes Fähnchen flattert. Die Infanterie hat schöne Lütticher Bajonetgewehre. Die Officiersauszeichnungen bei beiden Waffengattungen sind goldgesäumte Stege an den Ärmelaufschlägen, goldene Epaulettes und blau-weiß-rothe Feldbinden. Um das Heerwesen steht es in Serbien sehr gut. Jeder Serbe ohne Unterschied ist wehrpflichtig, die Dienstzeit dauert bloß zwei Jahre, bei der Artillerie jedoch etwas länger. Das Exzerzierreglement ist nach dem russischen, selbst die Kommandoworte sind den russischen nachgebildet und bloß obenhin in serbische Form gebracht. Reguläre Uniform hat jedoch nur die nach den Traktaten zwischen den Türken, Serben und Russen dem serbischen Fürstenthume gestattete Truppenanzahl. Nichts desto weniger wird die übrige größere Menge auf dem Lande von den Kreischefs, die immer nebenbei eine Obristencharge bekleiden, und den Kreisunterbeamten fleißig exercirt, was rasch und wacker von Statten geht, da in Serbien jeder Bauernknabe seine Waffe hat und sie zu führen weiß.

Nicht minder gut organisiert ist Serbiens Polizeiwesen. Die Polizeisoldaten oder Panduren — wie man sie bei allen südslavischen Stämmen nennt — tragen keine Uniformen, sondern bürgerliche Kleidung, Pistolen und Messer im Gürtel, damit sie weniger auffallen und leichter unvermuthet einschreiten können. Die Polizei kümmert sich nur um Erhaltung der Ordnung und Schutz des Eigenthums. Die Rede ist in Serbien völlig frei. Allenthalben an den öffentlichen Orten bekommt man die schärfsten Kritiken über diese oder jene Maßnahme der serbischen Regierung, nicht selten selbst tadelnde Verbesserungen gegen die Person des regierenden Fürsten Alexander und Lobeserhebungen des geachteten Exfürsten Michael zu hören. Die Sicherheit des Eigenthums wird in Belgrad durch die ungemein strengen Verordnungen und unermüdlige Aufsicht so vortrefflich gewahrt, daß seit

Jahren kein Fall von einem Einbruchsdiebstahl in die durch bloße Holztüren und leichte Schlösser geschützten Läden vorkam, und Jeder, der im Laufe des Tages seine Börse oder Brieftasche verliert, mit einiger Sicherheit darauf rechnen kann, selbe am andern Morgen mit ihrem ganzen Inhalt auf der fürstlichen Polizeidirection wiederzufinden. Freilich unterliegt die Verhehlung und Zueignung gefundenen Guts derselben unnachlässig strengen Strafe wie der Diebstahl; auf beide steht der Tod durch Pulver und Blei, auf Raub und gemeinen Mord — wenn ich nicht irre — Pfählung.

Wir traten in ein türkisches Kaffehaus. Eine lange, schmale Stube mit kleinen Fenstern und niederer Decke, ganz mit Wolken von Tabakrauch erfüllt. Die Decke ist aus nett gebohten Brettern und zierlich geschnitzten Balken zusammengesetzt, die ganze Länge der einen Wand nimmt ein riesiger brauner Schrank ein, sonst ist gar kein Möbelstück vorhanden, weder Tisch noch Stuhl. Die Gäste saßen theils auf dem mit wollenen Teppichen belegten Fußboden, theils auf hohen Roßhaarmatrazen in bunter, malerischer Gruppierung. Wir nahmen, so gut es eben ging, auf der höchsten Matratze Platz und fanden bei einigen serbischen Kaufleuten, die näher zu uns rückten, freundliche Ansprache. Die meisten Türken hatten sich in einer Art von Halbkreis um einen hübschen jungen Burschen gelagert, der auf den Fersen hockend und mit beiden Händen lebhaft agierend in türkischer Sprache ein Märchen erzählte. Seine Kleidung war reicher und besser gehalten, als die der übrigen, sein interessanter, gebräunter Kopf mit echt griechischem Profil und überaus lebhaften Augen kontrastirte bedeutend mit den fahlen, aufgedunsenen Gesichtern und glohenden Augen der hiesigen türkischen Jugend. Wir erfuhren, daß er aus Anatolien und mit seinen Märchen bei den belgrader Türken sehr en vogue sei. Dieses Schweigen, nur durch ein beifälliges, behagliches Schmunzeln bisweilen unterbrochen, herrschte im Kreise der Hörer, welche dem Cibuk und der Nargilje (Wasserpfeife), wie dem köstlich duftenden Mokkastrank wacker zusprachen. Der Kaffe wird, jede Portion apart gekocht, in kleinen, henkellosen Näpfschen (Kinzan) auf metallnen Untertassen gereicht und gewöhnlich ohne Zucker, der nur auf besonderes Verlangen dazukommt, und sammt dem Bodensatz sehr heiß getrunken. Ein Näpfschen Kaffe von der besten Qualität kostet ohne Zucker fünf Para (etwa $1\frac{1}{2}$ Kreuzer Conv.-Münze), mit Zucker (Kava secerlica) sechs Para; für einen gestopften Cibuk zahlt man acht, für eine Nargilje zehn Para.

Von der Gasse herein schallte vielstimmiger, kriegerischer Gesang. An den Fenstern zogen, bis an die Zähne bewaffnet, etliche vierzig Heiducken aus den serbischen Gebirgen, geführt von ihrem Arambassa, vorüber. Diese Kämpen hatten ihren Felsenhorst verlassen und kamen, unter Obrist Knicanin's Fahnen für ihre Stammesgenossen in Oestreich zu fechten. Alles hohe, kräftige Gestalten mit breiten Schultern und starken Nacken; keiner von ihnen maß unter sechs Schuh! Die Gesichter wild, aber offen und ausdrucksvoll, glatt rasirt bis auf den mächtigen

herabhängenden Schnurrbart, die malerische Kleidung reich und zierlich, dabei männlich und nicht überladen, nach dem ältesten nationalen Schnitt, so daß wir Krieger aus den Tagen Kaiser Lazar, des Milos Obilic und Marko Kraljevic vor uns zu sehen träumten. Die serbischen Heiducken sind die letzten Ritter der südslawischen Welt, lebende Reste der mittelalterlichen Romantik. In deutsche Prosa übersezt gibt es leider keinen andern Namen für sie als — „Räuber.“ — Die serbischen Heiducken rauben und leben vom Raube; doch der Raub den sie treiben ist nach ihren Begriffen nicht nur ein erlaubter, sondern sogar ein edler und ge-
 heiligter. Ihre Raubzüge sind nämlich lediglich gegen die Türken gerichtet, welche — wie die Heiducken sagen — ungläubig sind und voll Trug, deren ganzes Eigenthum Diebstahl, denn alle Schätze und Reichthümer, welche die Türken in Europa besitzen, haben sie den Christen gestohlen, den Serben sogar Land und Freiheit. Die Heiducken leben auf den höchsten Grenzgebirgen zwischen Serbien und der Türkei in freier, ungebundener Gemeinschaft zu 30 bis 50 und 100 Köpfen, keinen Gebieter über sich erkennend, als ihren selbstgewählten Führer (Arambassa), um keine Regierung sich kümmernd, habe dieselbe ihren Siz zu Belgrad oder Constantinopel. Von den Gebirgsklippen herab spähen die wilden Gesellen Tag und Nacht nach willkommener Beute. Ziehen türkische Kaufleute mit beladenen Saumthieren oder großherrliche Beamte mit den Steuergeldern der Bassa's unter noch so starkem Schutz die Straße in ihrem Bereiche entlang, so stürzen die Heiducken wie Wölfe aus dem Hinterhalt auf sie herab, berauben und erschlagen sie; der christliche Reisende aber hat von den wilden Söhnen der Klüfte nichts zu fürchten, ja, er wird von ihnen oft eine große Strecke Weges geleitet und tapfer gegen die Angriffe türkischer Raubhorden vertheidigt. Für solche ritterliche Dienste nehmen sie durchaus keine Bezahlung, halten sich aber in der Regel auf dem Rückwege in türkischen Dörfern durch Plünderung und Brandschazung für die gehabte Mühe schadlos. Kommen lange keine Türken an ihren Felsenestern vorbei, unternehmen die Heiducken Raubzüge tief in das türkische Gebiet. So leben sie in fortwährendem Guerillakriege mit den Türken, welche ihnen in ihren unersteiglichen Schlupfwinkeln selten etwas anhaben können. Nicht so sehr Gelddurst und Habgier, wie Sucht nach Abenteuern und Ruhm treibt sie in dieses Räuberleben. Sie rekrutiren sich aus den gewandtesten, stärksten und kühnsten Burschen der serbischen Dörfer, denen das abenteuerliche Heiduckenthum als der Gipfel des Ruhms und Glückes erscheint; politische Flüchtlinge werden von ihnen gern angenommen, gemeine Verbrecher niemals. Die kühnen Handstreichs dieses interessanten Völkchens gehören unter die Lieblingsthemata der Heldengesänge des serbischen Volkes. Der berühmteste Heiduck in der neuern Zeit ist Weliko aus Zrnareka, der zuletzt in dem großartigen Befreiungskriege als Feldherr und Woywode von Bania eine wichtige Rolle spielte. Sieger bei Podgorac, Bania, Negotin, Kladowo u. a. m. starb er zu Negotin einen rühmlichen Kriegertod. Von einer großen türkischen Uebermacht

auf der Negotiner Feste eingeschlossen, von aller Hilfe entblößt und ohne Hoffnung auf Entsatz hielt er sich mit wenigen Getreuen wochenlang. Schon lagen alle Thürme der Feste in Schutt und Weliko wohnte in den Kellern einer eingestürzten Warte, wo alles Zinngeräth zu Kugeln umgegossen wurde. Als auch diese Munition ausging, ließ er Thaler und Goldstücke aus seiner letzten Karthause schießen und wehrte sich Löwenkühn mit dem übermenschlichen Muthe eines Verzweifelten gegen die anstürmenden Türken, bis ihn eine feindliche Kanonenkugel mitten von einander riß. Noch im Sterben rief Weliko: „Drzte se, bratja!“ (Haltet Euch, Brüder!) Die moderne serbische Polizei theilt jedoch unsere Freude über die Romantik des Heiduckenwesens nicht. Des guten Einvernehmens mit den Türken wegen und noch mehr, weil sie in den Unbändigen nicht mit Unrecht ein gefährliches, revolutionäres Element erblickt, fahndet sie eifrig nach den kühnen Söhnen des Gebirges, während das Volk sie bewundert, aber scheut. Jetzt, wo die Heiducken an dem Kriege der Serben mit Ungarn Theil nehmen, fand sich die Regierung veranlaßt, bei ihren Durchzügen ein wenig durch die Finger zu sehen.

Wir sahen der Heiduckenfreischaar nach, sogar das Auditorium des anatolischen Märchenerzählers starrte eine Weile mit gereckten Hälsen nach der Straffe. Ein eisgrauer Muselman von noch rüstigem Aussehen trat zu uns und fragte, indem er uns seinen Cibuk nach der Reihe zu einigen Zügen darbot — im reinsten Serbisch, das die Türken von Belgrad besser sprechen, als ihre eigene Sprache: „Zene Bursche ziehn wohl auch hinüber in den Magyarenkrieg? Sagt doch bei Eurem Glauben, was habt ihr mit den Magyaren? womit beleidigten sie Euch, daß Ihr über die Donau geht und sie todtschlagt?“ —

Einer der serbischen Kaufleute erklärte dem Alten in möglichst populärer Weise die Ursachen des Kampfs zwischen den Ungarn und Serben und malte in etwas grellen Farben die Versuche Ungarns, das serbische Volk in Syrmien, Backa und Banat seiner alten Rechte zu berauben und dasselbe gewaltsam zu magyarisieren. Der Türke fuhr nach erhaltener Belehrung grimmig blickend mit der flachen Hand einigemal über seinen grauen Vollbart und expectorirte sich folgendermaßen: „Recht habt Ihr, so mir Gesetz und Glaube heilig! daß Ihr Euern Brüdern im Lande der Schwaben zu Hilfe geht. Die Magyaren sind arge Hunde, weil sie Euern Brüdern drüben die Sprache, welche von Gott ist, rauben wollen. Der Teufel mag ihnen dafür die Seele —! Sie sündigen gegen Gott und sein Gesetz. Hätte Gott, der Alles kann, gewollt, daß die Serben Magyaren sein sollten, wäre es ihm ein Leichtes gewesen, sie mit magyarischen Zungen zu erschaffen, Gott aber wollte, daß die Serben Serben sein und serbisch reden sollen und so wird es bleiben und es ist ein Sevap (ein gutes, gottgefälliges Werk) wenn Ihr Euern Brüdern in ihrer gerechten Sache beistehet!!!“